

Zeitschrift:	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band:	99 (1973)
Heft:	14
Illustration:	"Dr. Schindler ist Ernährungsspezialist, aber er hat mir versprochen, mit dir nicht zu fachsimpeln!"
Autor:	Richter, Mischa

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

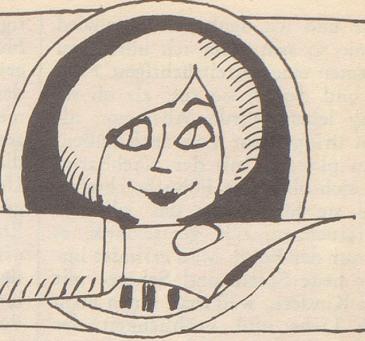
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wie Vreni zu einer Partei kam

«Politik ist langweilig», las es einmal irgendwo. Wenn Vreni solche Behauptungen hört oder liest, erwachen in ihm allsogleich die höchst lebendigen Teufelchen des Widerspruchs, und es ruht nicht eher, als bis es der Sache sehr genau auf den Grund gegangen ist. Seine Familie nennt das jeweils «s Güegi het ihns wider gstuft.» Diesmal also ging Vreni daran herauszufinden, was an der Politik dran sei. Weil es nicht ausgesprochen auf den Kopf gefallen war, sah es bald einmal ein, daß es als Alleingänger nicht allzuviel zu melden hatte in der Politik; es hörte ihm niemand so recht zu. Also blieb ihm keine andere Wahl, als sich einer Gruppe, genannt Partei, anzuschließen. Vreni fand, es falle ihm kein Zacken aus der Krone dabei. Auf eine Hochgebirgstour geht ja auch keiner allein, sondern tut sich mit Aehnlichgesinnten zusammen.

Aber mit wem? Ein Geistesblitz brachte die Lösung. Die politische Kandidatin beschaffte sich von jeder im Städtchen existierenden Partei ein Parteiprogramm. Dann ging's los: Was ihm daran paßte, erhielt ein Sternchen, was nicht seinem Geschmack entsprach, eine Null. War das ein vergnügliches Spiel! Ein Blatt sah nach der intensiven Lektüre aus wie ein Kartoffelkeller. Ein anderes fast wie die Milchstraße. Ein drittes war eine Mischung aus beidem und glich der bei Kindern so beliebten Suppe mit den kleinen Teigwareneinlagen. In die mit den wenigsten Nullen behaftete Partei trat Vreni dann ein. Machte mit, half Beschlüsse fassen und andere über den Haufen werfen. Ein abwechslungsreiches Tun, sage ich Ihnen. Bis eines Tages Vrenis Meinung über ein Sachgeschäft einfach nicht in den Topf der Parteifreunde hineinwollte. Obschon es die Kameraden baten, doch bei der Stange zu bleiben, sprach Vreni wie weiland der Suppenkaspar: «Nein, diese Suppe ess' ich nicht» – und trat aus. Recht hatte es. Eine Partei, die es nicht erträgt, Leute mit anderen Meinungen in ihren Reihen zu dulden, ist das Verweilen in ihr nicht wert.

Also frisch auf die Suche. Es fand

sich eine, die zwar bei Vrenis Prüfungssystem nicht ganz wie die Milchstraße ausgesehen hatte – eher wie ein klarer Nachthimmel mit einigen Kartoffelstauden darin (ein amüsantes Bildchen!) –, in der aber die Toleranz herrschte, die unsere Individualistin brauchte. «Und die Parteiparolen?» fragte Vreni, nun schüchtern geworden. Da lächelte der Präsident: «Parteiparole ist doch einfach das, wofür die Mehrheit der gerade anwesenden Versammlungsteilnehmer die Hand aufhält (was noch lange nicht heißt, daß jeder dieser Parolennacher zu Hause im stillen Kämmerlein ...) und dient dem Unsicherem zur Meinungsbildung, sonst nichts.»

Wie lieblich tönte das dem Vreneli im Ohr! Seither hilft es wieder an seinem bescheidenen Plätzli mit, an unserem Staatswesen zu basteln. Wenn es anderer Meinung ist als seine Parteigenossen, steht es mit rotem Köpfchen auf und wehrt sich seiner Ansicht. Wenn diese vernünftig ist, wird sie ihm sogar geglaubt. Und, so unglaublich es

klingt, manchmal lassen sich ergraute Politiker von ihm überzeugen.

Politik sei langweilig? «Wohl kaum», sprach der Stier, als man ihn melken wollte. Ruth K.

Der Umweltschutz und ich

«Zuerst mußt Du wissen, liebes Bethli, daß ich a, vor kurzem in eine habliche und fortschrittliche Gemeinde gezogen bin und b, daß Du in mir ein überaus umweltfreundliches Glied der Gesellschaft vor Dir hast. So versuche ich zum Beispiel, ohne Auto durchs Leben zu kommen. Es geht. In den Läden weise ich alle überflüssigen Verpackungstüten und -papierli zurück. Das geht auch und verstopft die Papierkörbe weniger. Und zu dem haben mir schon viele Fischli merci gesagt fürs gewässerschützende Waschpulver. Aber nicht wahr, das ist heute selbstverständlich!»

Ja. Und jetzt kommt eben die Sache mit dem Pommesfrites-Oel.

Meines hatte ausgedient. Wohin damit? Die unanständigen Gedanken von Toilette und Ghüderkesel waren – Du kennst mich – bald verdrängt. Umfrage am Arbeitsplatz. Die erste Kollegin vertröpfelt ihr Oel in den Schutthaufen vor ihrem Haus. Die zweite ist prinzipiell gegen Fritte. Die dritte weiß es eben auch nicht recht, und die vierte macht den einleuchtenden Vorschlag, auf dem Bauinspektorat anzufragen.

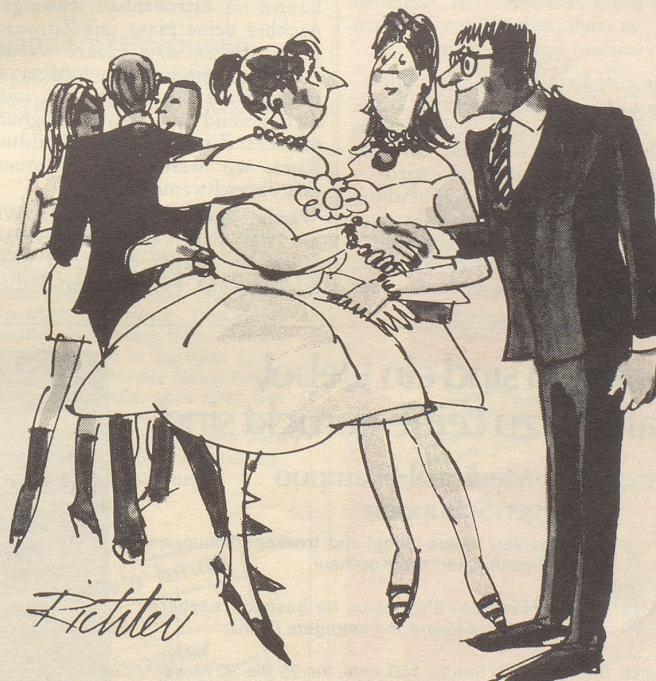
Dort war das Fräulein ratlos. Der zuständige Herr rief fünf Minuten später an, hörbar beeindruckt und herzlich dankend für meine verantwortungsbewußte Haltung. Er wußte auch Rat: Damit die Hausfrauen nicht extra in die weitentfernte Kehrichtanlage fahren müßten, gäbe es im zentralgelegenen Feuerwehrgebäude zwei große Fässer.

Mit meinen sieben heiklen Dezi-litern unter dem Arm läutete ich beim entsprechenden Abwart. Es erschien dessen Frau. Aha, ja, sie wolle es dem Mann sagen, habe allerdings noch nichts davon gehört. Aber ich könne die Flasche ja dalassen.

Weiße Du, Bethli, vielleicht ist sie (die Frau) auch gerade erst hierher gezogen. Oder sie hat prinzipiell etwas gegen Fritte. Ich übrigens jetzt auch. Susanne

Vom Zeit haben

Ich habe keine Zeit – ich habe vielleicht nicht mehr viel Zeit. Zwischen diesen beiden Sätzen liegt eine ganze Welt. Ich habe keine Zeit – das sagt man, wenn die Tage ausgefüllt sind mit Geschäftigkeit, mit tausend kleinen Dingen, mit Wünschen und Sehnsüchten auch, irgendwann möchte ich das, werde ich jenes tun. Und dann kommt eine ernste Warnung, später eine zweite und mit schmerzlicher Deutlichkeit wird uns bewußt, daß es vielleicht kein Irgendwann mehr gibt, daß die Grenze schon sehr nahe und unerbittlich gezogen ist. Ich habe vielleicht nicht mehr viel Zeit, also nur noch Zeit für das Wesentliche, für das, was mich wirklich bewegt. Man lernt leben mit dieser Begrenzung, schließlich kann man aus dem Alltag kein Drama machen und nur manchmal gibt es einen kleinen Stich: Im Tram beobachte ich ein älteres Ehe-



«Dr. Schindler ist Ernährungsspezialist, aber er hat mir versprochen, mit dir nicht zu fachsimpeln!»